

die Stadt, aber Suchen und Nachfragen blieben gleich erfolglos; Alle, denen er begegnete und die er fragte, schienen ihn als einen Wahnsinnigen zu betrachten, und überdies waren sie von der Art, daß er sich nicht viel Vorschub in seinem Bestreben von ihnen hätte versprechen dürfen. Wilde Banden unordentlicher, betrunkenen Becher, Prozessionen von Mönchen, oder hie und da einzelne Individuen, welche schnell vorübereilten und jede Annäherung, jede Unrede scheuten, waren die einzigen Wanderer in den schauerhaften Straßen, bis die Sonne düster und gelb hinter den Hügeln unterging und die Dunkelheit den geräuschlosen Schritt der Pest umhüllte.

Drittes Kapitel.

Die Blüten unter den Gräbern.

Adrian fand, daß die Vecchini Sorge getragen hatten, daß der Hunger nicht der Pest zuvorkomme; das Banket der Todten war hinweggeräumt und frische Speisen und Weine aller Art — denn hieran hatte Florenz damals Ueberfluß — standen auf der Tafel. Er genoß von den Erfrischungen, jedoch sehr mäßig, und schauderte davor zurück, Ruhe in Betten zu suchen, unter deren prächtigen Decken der Tod in neuerer Zeit so geschäftig gewesen war, schloß sorgfältig Thüren und Fenster, wickelte sich in seinen Mantel und legte sich in dem Zimmer, in welchem er gegessen hatte, auf Polstern zur Ruhe nieder.

Ermattung warf ihn in einen unruhigen Schummer, aus dem er plötzlich durch Rollen eines auf der Straße fahrenden Karren und durch das Geklingel von Glocken geweckt wurde. Er horchte, wie der Karren von Haus zu Haus fuhr und sein Getöse sich endlich in der Ferne verlor. — Er schlief in dieser Nacht nicht mehr!

Die Sonne war noch nicht lange aufgegangen, als er schon seine Nachsichungen fortsetzte; es war noch frühe, als er an einer Kirche vorüberging, aus deren Thüre zwei reich gekleidete Damen kamen, die den jungen Cavalier aufmerksam durch ihre Masken zu betrachten schienen. Der Anblick hielt auch ihn fest, als eine von den Damen sagte: „Schöner Signor, Ihr seid allzu kühn, daß Ihr keine Maske tragt und auch nicht an Blumen riecht.“

„Dame, ich trage keine Maske, weil ich gerne erkannt werden möchte, ich durchsuche diesen unseligen Ort nach einem Wesen, dessen Verlust mir Verlust des Lebens ist.“

„Er ist jung, anmuthig, offenbar von vornehmer Abkunft, und die Pest hat ihn noch nicht berührt; er wird für unsere Zwecke taugen,“ flüsterte eine der Damen der andern zu.

„Ganz meine Gedanken,“ versetzte ihre Begleiterin, dann wandte sie sich an Adrian und sagte: „Ihr suchet Eine, mit der Ihr nicht vermählt seid, da Ihr so zärtlich sucht.“

„Das ist wahr.“

„Jung und schön ist sie, hat dunkle Haare und

einen schneeweißen Nacken; ich will Euch zu Ihr führen."

"Signora!"

"Folgt uns!"

"Wißt Ihr, wer ich bin und wen ich suche?"

"Ja."

"Könnt Ihr mir wirklich etwas von Treenen sagen."

"Ich kann; folgt mir."

"Zu ihr?"

"Ja, ja; folgt uns!"

Die Damen gingen weiter, wie wenn sie eine Fortsetzung des Gespräches nicht zu wünschen schienen. Erstaunt, zweifelnd und wie in einem Traume folgte ihnen Adrian. Ihre Kleidung, ihr Benehmen und das reine Toskanisch der Einen, die ihn angeredet hatte, zeugten für ihre Geburt und hohen Stand; aber alles Andere war ein Räthsel, das er nicht lösen konnte.

Sie erreichten eine der Brücken, wo eine Sänfte und ein Diener zu Pferd einen Zelter am Bügel haltend, ihrer warteten. Die Damen stiegen in die Sänfte und diejenige, welche zuvor mit Adrian gesprochen, bat ihn, auf dem Zelter zu folgen.

"Aber sagt mir — —" begann er.

"Keine Fragen, Herr Ritter," sagte sie ungeduldig; "folgt schweigend den Lebenden, oder bleibt bei den Todten, wie Ihr für gut findet."

Hierauf setzte sich die Sänfte in Bewegung und Adrian bestieg ganz verwundert den Zelter und folgte seinen seltsamen Führerinnen, die in ziemlich raschem

Schritte sich bewegten. Sie kamen über die Brücke, ließen den Fluß hinter sich und erstiegen bald eine sanfte Anhöhe, wo ländliche Bäume und Blumen statt der dumpfen Mauern und leeren Straßen ihren Blicken begegneten. Nachdem sie so etwas weniger, als eine halbe Stunde dahingezogen waren, schlugen sie einen grünen Pfad ein, der etwas von der Straße abführte, und kamen plötzlich an die Säulenhallen eines schönen, stattlichen Palastes. Hier stiegen die Damen aus ihrer Sänfte, und Adrian, der vergeblich versucht hatte, den Diener zum Reden zu bringen, stieg gleichfalls ab und folgte ihnen durch einen geräumigen Hof, der zu beiden Seiten mit Blumenstöcken und Drangenbäumen gefüllt war, und durch eine weite Halle in den inneren Raum des Viereckes, wo er sich dann an einem der lieblichsten Orte befand, die je ein Auge gesehen oder ein Dichter besungen. Es war eine Anlage von dem frischesten Smaragdgrün, Gebüsch von Lorbeern und Myrthen öffneten sich zu beiden Seiten in mit Jasmin und Rosen überhangenen Aussichten und Arkaden, in deren Hintergrund man Bildsäulen oder wasserreiche Fontänen erblickte; vorne war der freie Platz durch Reihen von mit Blumen gefüllten Vasen auf marmornen Fußgestellen eingeschlossen, und breite, allmählig sich erhebende Treppentritten von dem weißesten Marmor führten von Terrasse zu Terrasse, alle mit Bildsäulen und Fontänen geschmückt, einen hohen, aber sanft sich erhebenden grünen Hügel hinauf. Ferne in der weiten, abwechselnden, üppigen Landschaft wa-

ren Weinberge und Olivenhaine, die Villen und Dörfer des Arnothales, das der Silberstrom durchschnitt, zerstreut, während die Stadt mit all' ihrer Ruhe, aber ohne ihre Schrecken, ihre Dächer und Kircthürme gegen die Sonne erhob. Vögel von allerlei Farbe und Gesang, zum Theil frei, zum Theil in Geflechten von Goldbraut, trillerten ringsumher, und mitten auf dem Rasen ruhten vier unmaskirte, reich gekleidete Damen, deren älteste kaum mehr als zwanzig Jahre schien, und fünf Cavaliere, jung und hübsch, deren juwelenbesezte Kleidung und goldenen Ketten ihren Rang verriethen. Wein und Früchte standen auf einem anderen Tische zur Seite, und musikalische Instrumente, Schachbrette und Triptraktaseln lagen untereinander umher. Eine so schöne Gruppe, eine so anmuthige Scene sah Adrian nur hier, und zwar inmitten der schauderhaften Pest Italiens! — eine Gruppe und eine Scene, wie sie unserer Stubenindolenz aus den Blättern des heiteren Boccaccio wieder auftauchen mag!

Als man Adrian und seine Begleiterinnen sich nähern sah, stand die Gesellschaft augenblicklich auf, und eine der Damen, welche auf ihrem Haupte einen Kranz von Lorbeerblättern trug, schritt den anderen voraus und rief: „Wohl gethan, meine Mariana! willkommen bei der Wiederkehr, meine schöne Unterthaninnen. Und auch Ihr, mein Herr, seid hier willkommen.“

Die beiden Führerinnen des Colonna hatten mittlerweile ihre Masken abgenommen, und die eine,

welche ihn angerebet hatte, schüttelte ihre langen Ha-
benlocken über ein glänzendes, lachendes Auge und
eine Wange, deren natürliche Olivenfarbe jetzt in ein
leichtes Roth überging, und wandte sich zu ihm,
ehe er die ihm gewordene Begrüßung hatte erwidern
können.

„Herr Ritter,“ sagte sie, „Ihr seht jetzt, wozu
ich Euch angelockt habe. Gesteht, daß dies angeneh-
mer ist, als der Aublick und die Töne in der Stadt,
die wir so eben verließen. Ihr seht mich erstaunt
an. Seht, meine Königin, wie sprachlos der Zau-
ber Eures Hofes unsern neuen Gefährten gemacht
hat; ich versichere Euch, er könnte schnell genug reden,
wenn er nur mit uns zu verkehren hätte; ja, ich sah
mich genöthigt, ihm Stillschweigen aufzuerlegen.“

„O! so habt ihr ihn noch nicht über die Sitten
und die Entstehungsart des Hofes belehrt, in den er
tritt?“ sagte die Dame mit dem Lorbeerkranz.

„Nein, meine Königin, ich dachte, jede Schil-
derung an einem Orte, wie unser armes Florenz ge-
genwärtig ist, würde ihren Zweck verfehlen. Meine
Aufgabe ist gelöst, ich trete ihn Euer Gnaden ab!“

Mit diesen Worten hüpfte die Dame leicht hin-
weg und fing kokettirend an, ihre Locken vor dem
glatten Spiegel eines Marmorbeckens zu ordnen, des-
sen Wasser über den Rand auf das Gras herunter-
träufelte: hie und da blickte sie lose nach dem Frem-
den und blieb nahe genug, um Alles zu hören, was
gesprochen wurde.

„Vor Allem, Signor, erlaube uns,“ sagte die

Dame, welche Königin betitelt wurde, „nach Deinem Namen, Deinem Stande und Deinem Geburtsorte zu fragen.“

„Dame,“ erwiderte Adrian, „als ich hierher kam, ließ ich mir nicht träumen, daß ich mich selbst betreffende Fragen zu beantworten haben werde; was Euch aber zu fragen gefällt, muß mir zu beantworten gefallen. Ich bin Adrian di Castello, von dem römischen Hause Colonna.“

„Eine edle Säule eines edeln Hauses!“ * antwortete die Königin. „Was uns betrifft, hinsichtlich deren Eure Neugierde vielleicht rege geworden, so wisset, wir sind sechs Damen aus Florenz; verlassen von unsern Verwandten und Beschützern, oder derselben beraubt, faßten wir den Entschluß, uns in diesen Palast zurückzuziehen, wo, wenn der Tod sich naht, er die Hälfte seiner Schrecknisse verliert, und da uns die Gelehrten sagen, daß Traurigkeit die schreckliche Krankheit befördere, so sehet Ihr in uns geschworene Feindinnen derselben. Sechs uns bekannte Cavaliere verstanden sich dazu, uns zu begleiten. Unsere Tage, seien es deren noch viele oder wenige, verbringen wir mit allen nur erdenklichen Zerstreuungen. Musik und Tanz, heitere Erzählungen und fröhliche Gesänge füllen neben dem leichten Wechsel der Gegend vom Rasen in den Schatten, von der Allee zur Quelle,

* Hier spielt Bulwer wieder mit den beiden Wörtern Colonna und Colonne, die gleichlautend ausgesprochen werden, wie dies in einem früheren Theile des Werkes schon der Fall war.

unsere Zeit aus und bereiten uns vor für den friedlichen Schlaf und glückliche Träume. Abwechselnd ist immer eine der Damen Königin unseres anmuthigen Hofes, wie heute mich das Loos getroffen. Das ganze Gesetzbuch unserer Verfassung besteht in einer einzigen Regel — daß nichts Trauriges Zutritt findet. Wir wollen leben, als wäre jene Stadt gar nicht vorhanden, und als ob (setzte die schöne Königin mit einem leichten Seufzer hinzu) Jugend, Anmuth und Schönheit ewig dauern könnten. Einer unserer Ritter verließ uns thörichterweise auf einen Tag, mit dem Versprechen, wieder zurückzukehren; wir haben ihn nicht mehr gesehen und wollen keine Vermuthungen darüber anstellen, was ihn betroffen haben mag. Es wurde nothwendig, seine Stelle zu ersetzen; wir warfen das Loos, wer seinen Nachfolger auffuchen sollte; es fiel auf die Damen, die — ich hoffe nicht zu Eurer Unzufriedenheit — Euch hierher gebracht haben. Schöner Signor, meine Erklärung ist zu Ende."

"Ach, liebenswürdige Königin," sagte Adrian heftig, aber vergebens gegen die bittere Enttäuschung ankämpfend, die er fühlte — "ich kann kein Genosse Eures glücklichen Kreises werden; schon in meiner Person verlege ich Euer oberstes Gesetz. Ich bin ganz von einem traurigen, angstvollen Gedanken durchdrungen, dem alle Heiterkeit als Gottlosigkeit erschiene. Unter Lebenden und Todten suche ich nach einem Wesen, über dessen Schicksal ich im Ungewissen bin, und nur durch die Worte, welche meine schöne Führerin fallen ließ, wurde ich von meinem traurigen Bemühen ab-

und hieher gelockt. Erlaubt mir, holde Dame, daß ich nach Florenz zurückkehre."

Die Königin blickte in stummem Aerger auf die schwarzäugige Mariana, die den Blick ebenso bedeutungsvoll zurückgab, dann plötzlich auf Adrian zuging und sagte: „Aber, Signor, wenn ich dennoch mein Versprechen hielte, wenn ich im Stande wäre, Dich der Gesundheit und des Wohlergehens Deiner — Deiner Irene zu versichern."

„Irene!" wiederholte Adrian erstaunt, denn er vergaß in diesem Augenblicke, daß er zuvor schon den Namen derjenigen, die er suchte, genannt hatte — „Irene — Irene di Gabrini, Schwester des einst so berühmten Rienzi!"

„Dieselbe," versetzte Mariana rasch; „ich kannte sie, wie ich Euch gesagt. Nein, Signor, ich täusche Dich nicht. Es ist wahr, daß ich Dich nicht zu ihr bringen kann, aber um so besser — sie ging vor vielen Tagen schon in eine der lombardischen Städte, wohin, wie man sagt, die Geißel noch nicht gedrungen ist. Ist, edler Herr, jetzt Euer Herz nicht erleichtert? und wollt Ihr so bald den Hof der Anmuth verlassen, und vielleicht," setzte sie mit einem sanften Blicke aus ihren großen, schwarzen Augen hinzu — „der Liebe?"

„Darf ich, Dame, Euch in Wahrheit glauben?" sagte Adrian ganz entzückt, doch aber noch halb im Zweifel.

„Sollte ich einen treuen Liebenden, wie Ihr zu sein scheint, hintergehen wollen? Seid hierüber ruhig.

Nun, Königin, ich bitte Dich, nimm Deinen neuen Unterthanen auf."

Die Königin reichte Adrian die Hand und führte ihn zu der Gruppe, die in einiger Entfernung noch immer auf dem Grasplatze stand. Sie empfingen ihn wie einen Bruder und verziehen ihm aus Artigkeit gegen sein gutes Aussehen und seinen berühmten Namen bald seine etwas zerstreute Höflichkeit.

Die Königin klatschte in die Hände und die Gesellschaft setzte sich wieder auf dem Rasen, jede Dame neben ihren Cavalier. „Ihr, Mariana, wenn Ihr nicht zu müde seid," sagte die Königin, „sollt die Laute nehmen und diese lärmenden Heuschrecken zum Schweigen bringen, die so anmaßend um uns her zirpen, als ob sie Nachtigallen wären. Singe, holde Unterthanin, singe, und zwar das Lied von unserem theuren Freunde Signor Visdomini,* als eine Art von Einweihungsgefang für die an unserem Hofe Aufgenommenen."

Mariana, welche sich an Adrian's Seite niedergelassen hatte, nahm die Laute und sang nach einem kurzen Vorspiel die folgenden, hier mangelhaft übersetzten Strophen:

Lied der florentinischen Dame.

Genieße doppelt du des Mittags Sonnenschein,
Wenn zweifelhaft dir ist das Morgen;

* Ich weiß nicht, ob dies derselbe Visdomini ist, der drei Jahre später mit einem der Medici eine so bedeutende Verstärkung nach dem damals von dem Visconti d' Alessio belagerten Scarperia führte.

Und wisse, daß des Lebens Feste bald
Berrathen an den Tod durch Sorgen!

Der Tod ruft Alle, drum sei der Kummer fern,
Es soll uns jetzt kein kleinrer Meister zwingen,
Verdunkelt sich der Tag durch Wolken trüb und schwer,
So können sie die Nacht nur schneller noch uns bringen.

O, schwelge nur in Lieb, ergib dich jeder Lust,
Denn die Moral sollt' dich das schwarze Grab schon lehren;
Sogar der grause Tod, er ist der Freude Freund
Und pflanzt auf das Grab den Kranz von Lorbeeren.

Wenn ich das Auge seh', daß mir das Herz entzückt,
Gewinnt mein Auge selbst ein neues, frisches Leben,
Wenn Freud im Himmel ist der Heil'gen schönes Loos,
So muß sie wohl auch hier den Himmel schon uns geben.

Diesem sehr beifällig aufgenommenen Gesange folgten jene leichten und witzigen Erzählungen, in welchen die italienischen Novellisten ein Vorbild für Voltaire und Marmontel wurden — während Jedes, sobald die Reihe kam, den Faden des Gespräches aufnahm und mit gleicher Gewandtheit jedes düstere Bild, jede traurige Betrachtung vermied, das die anmuthigen Müßiggänger an die Nähe des Todes erinnern konnte. Zu jeder anderen Zeit hätten Gemüthsart und Talente des jungen Signor di Castello ihn ganz dazu befähigt, an diesem arkadischen Hofe sich zu ergößen und zu glänzen. Jetzt aber suchte er vergebens die Düsterheit von seiner Stirne, die ängstlichen Gedanken aus seinem Herzen zu verschrecken. Er dachte an die erhaltene Nachricht, wunderte sich, muthmaßte, hoffte, fürchtete aber immer noch, und wenn sein Geist sich für einen Augenblick zu der Scene um ihn her wandte,

so fragte sich sein besseres Ich, zu wahrhaft poetisch für die unbeständigen Gefühle dieses Ortes — worin, die äußere Feinheit und die angenehme Lage ausgenommen, die Fröhlichkeit, von der er hier so wider seinen Willen Zeuge gewesen, sich von dem rohen Gelage in dem Kloster Sante Maria unterscheide — denn hier, wie dort, war ungeachtet der Verschiedenheit in dem äußerlichen Benehmen — die gleiche Hartherzigkeit und Selbstsucht, welche den Schrecken zur Fröhlichkeit machte. Die schöne Mariana, die, wie die Königin erzählt hatte, ihres Gefährten beraubt worden war, hatte ganz und gar keine Lust, den Neugewonnenen auch wieder zu verlieren. Sie drang ihm von Zeit zu Zeit die Weinflasche und Früchte auf, und bei diesen nichts sagenden Höflichkeiten ruhte ihre Hand leicht auf der seinigen. Endlich kam die Stunde, wo sich die Gesellschaft über die drückende Mittagshitze in den Palast zurückzog — um mit Sonnenuntergang wieder ins Freie zu kommen, um neben der Fontäne zu Nacht zu speisen, zu tanzen, zu singen und bei dem Lichte der Fackeln und der Sterne fröhlich zu sein, bis man sich zur Ruhe begab. Aber Adrian, nicht willens, diese Unterhaltung länger fortzusetzen, beschloß, so bald er sich allein in dem ihm angewiesenen Zimmer befand, sich in der Stille davon zu machen, als jedenfalls die kürzeste, und vielleicht nicht einmal die am wenigsten höfliche Art, sich zu verabschieden, die ihm übrig blieb. Demzufolge verließ er, als Alles ruhig und in Schlummer versunken schien, dem zu dieser Stunde die Bewohner des Südens

sich gewöhnlich überlassen, sein Zimmer; ging die Treppe hinab, schritt über den äußeren Hof und war schon an dem Thor, als er eine Stimme seinen Namen rufen hörte, welche Verdruß und Unruhe zu verrathen schien. Er wandte sich um und erblickte Mariana.

„Gi, wie, Signor di Castello, ist unsere Gesellschaft so unerfreulich, unsere Musik so schnarrend, oder sind unsere Stirnen so gerunzelt, daß Ihr flieht, wie der Reisende vor den Hexen, die er in Venevent trifft? Nein, Ihr könnt uns doch nicht verlassen wollen?“

„Schöne Dame,“ versetzte der Cavalier, etwas aus der Fassung gebracht, „vergebens bemühe ich mich, meinen Trübsinn zu verschuchen, oder mich in die an Eurem Hofe nothwendige Stimmung zu versetzen, dem keine Traurigkeit sich nahen soll. Eure Gesetze lasten auf mir wie auf einem Verbrecher — besser baldige Flucht als strenge Ausstoßung.“

Mit diesen Worten ging er weiter und wäre durch das Thor geschritten, wenn nicht Mariana ihn beim Arme gefaßt hätte.

„Nein,“ sagte sie sanft; „sind hier denn keine Augen voll dunkeln Lichtes und kein schneeweißer Nacken, die Dich für die Abwesende entschädigen können? Bleibe und vergiß, wie ohne Zweifel in Deiner Abwesenheit auch Du vergessen bist!“

„Dame,“ antwortete er mit tiefem Ernste und nicht ohne eine Beimischung von übel verhehlter Verachtung, „ich habe nicht lange genug im Angesichte und unter den Tönen des Schmerzens verweilt, daß mein Herz

gegen Alles, was um mich vorgeht, unempfindlich wäre. Genieße, wenn Du kannst, und pflücke die Rosen, die um das Grab sich ranken; aber mir, dem sich noch immer die Bilder des Todes aufdrängen, scheint Schönheit vergebens Entzücken einzulösen, und Liebe — selbst heilige Liebe — scheint nur durch den Schatten des Todes verdunkelt. Verzeihe mir und lebe wohl!“

„So gehe denn,“ sagte die Florentinerin beleidigt und erzürnt über seine Kälte, „gehe und suche Deine Geliebte unter den Umgebungen, bei denen Deine Phantasie sich so gerne verweilt. Ich täuschte Dich nur, blinder Thor! ich hoffte für Dein eigenes Beste, wenn ich Dir sagte, Irene (war dies der Name?) sei aus Florenz gegangen. Ich wußte und hörte nichts von ihr, außer durch Dich. Kehre zurück, durchsuche die Gruft und siehe, ob Du sie noch immer liebst!“

Viertes Kapitel.

Wir erreichen, was wir suchen, und wissen es nicht.

In der heftigsten Mittagshitze, zu Fuß, kehrte Adrian nach Florenz zurück. Als er sich der Stadt näherte, kam ihm die ganze heitere, festliche Scene, die er verlassen, wie ein Traum vor, wie eine Vision von den Gärten und Lauben einer Zauberin, woraus er plötzlich erwachte, wie ein Verbrecher am Morgen seiner Hinrichtung erwachen mag, um das Schaffot und den Henker zu erblicken — so sehr führte jeder schweigende und einsame Schritt in die Leichenstadt